

¹⁶ Heide Berndt, *Kommune und Familie*, in: *Kursbuch* 17, S. 136.

¹⁷ H. Berndt, *Kommune und Familie*, a. a. O. S. 139.

¹⁸ E. Hazel, *Unwissenschaftliche Betrachtungen eines weiblichen Monsters*, in: *Kursbuch* 17, S. 49.

¹⁹ Vgl. das Zitat, das Leitsatz sein könnte, aus: H.-D. Wendland, *Das Recht des Begriffes „gesellschaftliche Diakonie“*, in: *Die Kirche in der revolutionären Gesellschaft*, S. 178: „Die Agape bedient sich der fortschreitenden Reform zur Wahrung der Freiheit der Person und zur Herstellung der relativen, sozialen Gerechtigkeit (eine absolute gibt es in dieser Welt nicht)“.

²⁰ Heide Berndt, *Kommune und Familie*, a. a. O. S. 143.

²¹ Vgl. *Sex und Moral*, Ein Report der Kirchen in England, München 1967, S. 62.

²² *Der evangelische Entwurf der Ehe im 20. Jahrhundert*, in: *Ist die Ehe überholt?* a. a. O. S. 181.

²³ R. Röhrich, a. a. O. S. 181.

²⁴ Vgl. Karin Schradert-Klebert, a. a. O. S. 26.

Der Strukturwandel der Gesellschaft am Modell der Arbeit einer Evangelischen Akademie

VON FRITZHERMANN KEIENBURG

„Die Kirche, die in der Massenwelt leben und dienen muß, kann zu den Strukturen der Massengesellschaft nicht eine negative Haltung einnehmen. Die Kirche muß die Schäden der Massenwelt fraglos bis in ihre tiefsten Gründe hinein durchleuchten und erkennen; sie muß aber ebenso die eigentümlichen neuen Möglichkeiten erkennen, die ihr die organisatorischen und technischen Strukturen der Massenwelt zuführen“ (Heinz-D. Wendland *„Die Kirche in der modernen Gesellschaft“*, 1956, S. 207).

In der Arbeit einer Evangelischen Akademie geht es nicht in erster Linie um das Reden, sondern um das Erkennen. Die Arbeit der Akademien ist gesellschaftsbezogen. Die Akademie gehört darum zu den neuentwickelten Formen und Strukturen christlicher Gemeinde, in denen der Auftrag der Kirche an den Menschen und in der Gesellschaft konkret wahrgenommen wird. Die Arbeit der Evangelischen Akademien war in den ersten Jahren nach dem Ende des Krieges eine

Antwort auf den Hunger nach Informationen. Nach dem Zusammenbruch alter Hoffnungen und Ideologien suchten viele Zeitgenossen Antworten, die sie bei den traditionellen Kirchengemeinden nicht zu finden vermochten. Darum kamen sie zu Tagungen und Freizeiten. Hier wurde versucht, durch Referate und Gespräche Tatbestände darzustellen und Probleme zu formulieren. Die Rolle der Theologen war eine Zeitlang ziemlich klar definiert. Für sie galt es, die verschiedenen Sachverhalte und Problemkreise aus allen möglichen Gebieten der Wissenschaft und der Gesellschaft in den Horizont des christlichen Glaubens zu rücken. Der Strukturwandel in der Gesellschaft kam so im Laufe der Jahre immer mehr auch in den Blick der Kirche. Da die Akademien offen waren für jedermann und jede Gruppe, stellten sie ein hervorragendes Werkzeug zum Hören und Erkennen der jeweiligen Lage dar. Man fragt mit Recht heute, ob die Kirche in all ihren Bereichen immer den besten Gebrauch von diesem Werkzeug der Akademien gemacht hat. Auf den großen ökumenischen Konferenzen der letzten Jahre hat man festgestellt, es komme darauf an, das Evangelium zu verkündigen „im Kontext der Tagesordnung der heutigen Welt“. Diese Tagesordnung wurde sehr oft bei Konferenzen, Seminaren und Tagungen in den Akademien auf den Tisch gelegt. Eine Akademie kann so als „Ohr“ der Kirche fungieren. Es ist hier nicht der Ort, die Strukturwandlungen auf technischem, wirtschaftlichem, bildungspolitischem und wissenschaftlichem Gebiet darzustellen. Ihre grundsätzlichen Tendenzen wie auch die konkreten Einzelheiten werden bei Tagungen in Akademien nicht nur dargestellt, sondern auch in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen erkennbar. Gleichzeitig stellen die Tagungsteilnehmer als Repräsentanten der verschiedenen Lebensbereiche Fragen nach rechter Einordnung, Orientierungshilfen, Vertiefung und ethischen Konsequenzen. Der Ausbau der Kommunikationswege zwischen der Akademie und den entscheidenden Gremien innerhalb der Kirche kann hier nicht nur wertvolle Aufschlüsse; sondern auch Anstöße und Material für notwendige und anstehende Maßnahmen liefern.

Vom Monolog zum Dialog

„Wir bedürfen einer Verkündigung dialogischen Charakters, welche die Einseitigkeit des Monologs der Kanzelpredigt aufhebt und sich vor allem den Problemen widmet, die nach der Erschütterung der alten Ideologien in den Spitzengruppen der Gesellschaft lebendig geworden sind, die einst aus der Kirche ausgewandert war. Die dialogische Verkündigung, die im Gespräch von Mann zu Mann, im Rundgespräch einer kleinen Gruppe vor sich geht, muß sachhaltige und thematische Verkündigung in dem Sinne sein, daß sie die Probleme des technisch, wirtschaftlich, politisch oder wissenschaftlich arbeitenden Menschen unserer Zeit in sich aufnimmt und diese Fragen — ohne jeden Anspruch auf ein Welt-

deutungssystem oder auf Allwissenheit der Theologen! — als Ausdruck der Situation des heutigen Menschen in seiner vielfältigen Selbstentfremdung und Entleerung, in seinem Verlangen nach Geborgenheit und Sicherheit, also ‚existentiell‘ versteht und beantwortet“ (a.a.O. S. 207 f.). Die Arbeit der Evangelischen Akademie ist von Anfang an nicht monologisch, sondern dialogisch ausgerichtet. Bei allen Tagungen war neben den Sachreferaten und Problemdarstellungen viel Raum für Gespräche. Vielfach aber waren die Andachten und Gottesdienste in ihrer Form und Art denen in den Ortsgemeinden durchaus ähnlich. Die Akademiekapelle war für den Dialog gewissermaßen tabu. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß gelegentlich ein Nichttheologe Andachten oder Predigten hielt. Hier hat sich in den jüngsten Entwicklungen Wesentliches geändert: Der spezifisch biblische oder christliche Beitrag kommt nicht nur im ausgrenzten Bereich einer Andacht oder eines Gottesdienstes zum Zuge. Vielfach wird er schon in den Diskussionen im Anschluß an Vorträge oder in Gesprächskreisen gefordert und notwendig. Aber auch die speziellen Andachten und Gottesdienste fügen sich in den dialogischen Stil des Tagungsgeschehens ein. Schon mit dem Vorbereitungskreis wird geklärt, in welcher Form Morgen- und Abendgebet, Wortgottesdienst oder Abendmahlsfeier angemessen in der Tagung ihren Platz finden. Ihr Inhalt bestimmt sich von den Fragen und Anregungen her, die bereits bei den Teilnehmern zu erwarten oder schließlich während der Tagung auch von ihnen formuliert werden. In manchen Akademien ist an die Stelle des Sonntagvormittagsgottesdienstes eine „Stunde der Besinnung“ getreten. Auch hier kann nicht ein langer Vortrag vorherrschend sein. Besinnung geschieht im Miteinander der Gruppe. Theologen und Nichttheologen führen ein Gespräch und rücken miteinander die Probleme verschiedener Sachbereiche in das Licht des Evangeliums. Sie fragen andererseits, was die christliche Botschaft im Bezugsfeld eines bestimmten Sachbereichs heute sein und werden kann. Von der Vorbereitungssitzung bis zur Nacharbeit, etwa in kleinen örtlichen Kreisen, wird das dialogische Prinzip wirksam. Schon bei der Vorbereitung wird bedacht, aus welchen Gesellschaftsbereichen die Teilnehmer kommen werden. Man kann nicht erwarten, daß sie ihre eigenen Probleme hinter sich lassen, wenn auch der Ort mancher Akademien nahelegt, einmal die alltäglichen Probleme zu vergessen oder zurückzustellen. Konflikte, Belastungen und Probleme werden mit eingebracht. Die Grundfragen unserer Zeit erfährt man im Dialog. Das Gespräch in den Akademien hat im Laufe der jüngsten Zeit zwei Hauptprobleme deutlich erkennen lassen: Das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und nach Selbsterkenntnis, die Frage der möglichen Veränderung und der eigenen Bewährung in der „äußeren Welt“ und das Suchen nach Erweiterung der „inneren Welt“.

„Theologie muß heute einen aktiven Beitrag zum gesellschaftlichen Fortschritt und zu einem erfüllten Leben des einzelnen leisten“ (Harvey Cox, „Politische Theologie“ in „Evangelische Theologie“ XI, 1969, S. 565–572). Diese beiden Ziele, die untrennbar miteinander verbunden sind, können nur im dialogischen Prozeß anvisiert werden.

Vom Hörer zum Tagungsteilnehmer

Die wachsende Mündigkeit unserer Zeitgenossen hat dafür gesorgt, daß Tagungen in der Regel nicht mehr allein aus einer Reihe von Vorträgen mit anschließenden Diskussionen bestehen. Noch spricht man in der Planung und in der Statistik der Volkshochschulen und der Erwachsenenbildung von „Hörer“zahlen. Dieser Titel ist aber in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr angemessen. Wer zu Tagungen und Seminaren kommt, soll und will selber mitarbeiten. Der bewährte Dreiklang in der Tagungsarbeit: „Information, Diskussion, Entdeckung von Chancen zur Aktion“ hat gewiß noch seine Gültigkeit. Es haben sich jedoch in der jüngsten Vergangenheit neue Formen der Information herausgebildet: Literaturlisten, Materialmappen, Thesenreihen u. ä. werden den angemeldeten Tagungsteilnehmern im voraus zugesandt. Damit ist ein einigermaßen gleichförmiger Informationsstand gegeben. Der Stil der Tagungen hat sich dadurch wesentlich verändert. Ihr Entwurf wird nicht mehr am Schreibtisch des Studienleiters gemacht. Die Kontaktgruppen, die ihre Sachkenntnis und Erfahrung einbringen, fragen sich auch bereits, wie jeder Tagungsteilnehmer mit seinem Beitrag zu Wort kommen kann. Sie sind nicht nur Vertreter von Gruppen, sondern verantwortliche Mitgestalter einer Tagung. Sie vertreten Berufsgruppen: Juristen, Naturwissenschaftler, Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Behörden, Polizeibeamte. Sie sind Sprecher gesellschaftlicher Gruppen: Studenten, Sportler, Politiker usw. Allgemeine, sogenannte „offene“ Akademietagungen, zu denen jedermann eingeladen wurde, treten an Zahl zurück. Man faßt Zielgruppen ins Auge. Sie werden, wenn sie verschiedener Herkunft sind, einander konfrontiert; von vornherein wird versucht, ein bestimmtes Problembewußtsein herauszustellen, Standpunkte zu klären und mögliche Chancen von Aktionen zu formulieren. Nach wie vor ist der Vortrag des Fachmannes notwendig. Daneben aber steht in zunehmendem Maße die Arbeit in kleineren Diskussionsgruppen. Hier kommt eine Erfahrung aus der jüngsten Bildungsforschung zum Zuge: Gehörtes haftet bekanntlich im Gedächtnis und im Bewußtsein weniger als das, was wir selbst mitformuliert haben. Nur das wird geistiges Eigentum, das man selbst mit zur Sprache gebracht hat.

Von konfessioneller Eingebundenheit zu ökumenischer Weite

Die Arbeit einer Akademie ist ohne eine ökumenische Zusammenarbeit heute kaum möglich. Die Evangelischen Akademien in Deutschland sind Mitglieder im „Ökumenischen Leiterkreis der Akademien und Laieninstitute in Europa“. Gesell-

schaftsbezogene Arbeit der Akademien, die sie zum Teil stellvertretend für ihre Landeskirchen tun, kann nicht von einer Konfession allein her geschehen. Inzwischen sind in der Bundesrepublik eine Reihe von Katholischen Akademien zur Zusammenarbeit mit den Evangelischen Akademien übergegangen. Akademien sind sichtbare Zentren, die das Ziel „Kirche für andere“ erkennbar werden lassen. Sie sind manches Mal auch Gesprächsforum für interkonfessionelle Begegnungen. Die Christen verschiedener Konfessionen und Nichtchristen suchen anstehende Probleme, die gemeinsam verantwortet werden müssen, zu analysieren und notwendige Aktionen vorzubereiten. Gemäß dem Aufruf der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi werden auch die Akademien beherzigen müssen, daß Christen an einem Ort alles gemeinsam tun, was sie nicht mehr aus Glaubens- und Gewissensgründen unbedingt getrennt tun müssen. Zu den bereits in den vergangenen Jahren in den Akademien diskutierten Fragen im eigenen Land sind die bedrängenden Herausforderungen gekommen, die aus der sogenannten „Dritten Welt“ kommen. Wirtschaftliche und soziale Weltentwicklung wird mit Studenten, bei Frauentagungen und selbst bei einer Betriebsquerschnitttagung einer Bank als zentrales Thema diskutiert. Friedensforschung und Friedenserziehung wurden nicht erst durch Aufrufe aus dem Bereich der großen Politik zu Themen der Akademiearbeit.

Praktische ökumenische Arbeit heißt aber auch, die Anfragen, die aus der ökumenischen Bewegung an die Christen in aller Welt gestellt werden, aufnehmen. So könnte über vielen Tagungsprogrammen wie über der gesamten Akademiearbeit, die im Strukturwandel der Gesellschaft ihren Ort immer neu zu bestimmen hat, das stehen, was man in Uppsala am Ende des Berichtes über Sektion VI geschrieben hat: „Ein neuer Lebensstil wird nicht nur durch Dokumente, sondern durch persönlichen Einsatz geschaffen; dazu gehört die Bereitschaft zur Neuordnung unserer Zeit, unserer Fähigkeit und unseres Reichtums, vielleicht auch die Hingabe unseres Lebens um einer gerechteren und mitfühlenden Gesellschaft willen. Der, der alle Dinge neu macht, geht uns voran und hilft uns zu folgen.“